

DIE KUNST DES ZWEIFELNS UND GLAUBENS DES NICHTWISSENS UND WISSENS

*De arte dubitandi et confidendi,
ignorandi et sciendi*

SEBASTIAN CASTELLIO

BIBLIOTHEK HISTORISCHER DENKWÜRDIGKEITEN

*De arte Dubitandi & 56
Confidendi, ignorandi &
Sciendi, Liber primus.*

*Veritatis magister Spiritus sanctus quod in deo vestram
testimonium hoc facti Christi facti et doctores epistolam de
vel electi, si fieri possit deprecantur. Et quoniam postea
tota in esse, et hoc tantis, quos deperit videri erroribus
et diffidit, et hoc tantis, quos deperit videri erroribus
et hoc tantis, quos deperit videri erroribus
interdum primum, de causa de Christiana religione
veritate proprie et dubitare subdubitan incipiant, et
pope in eorum cogitatione, et hoc deperit videri erroribus
pope in eorum cogitatione, et hoc deperit videri erroribus
pope in eorum cogitatione, et hoc deperit videri erroribus
pope in eorum cogitatione, et hoc deperit videri erroribus*

BIBLIOTHEK HISTORISCHER DENKWÜRDIGKEITEN

SEBASTIAN CASTELLIO

DIE KUNST DES ZWEIFELNS UND GLAUBENS

DES NICHTWISSENS UND WISSENS

DE ARTE DUBITANDI ET CONFIDENDI

IGNORANDI ET SCIENDI

BIBLIOTHEK HISTORISCHER DENKWÜRDIGKEITEN

Herausgegeben von Wolfgang F. Stämmler



Der Alcorde Verlag ist Mitglied im Freundeskreis der Kurt Wolff Stiftung

Sebastian Castellio

DIE KUNST
DES ZWEIFELNS
UND GLAUBENS
DES NICHTWISSENS
UND WISSENS

*De arte dubitandi et confidendi
ignorandi et sciendi*

Aus dem Lateinischen übersetzt
von Werner Stingl

Eingeführt und kommentiert
von Hans-Joachim Pagel

Herausgegeben
von Wolfgang F. Stammer

ALCORDE VERLAG



*Castellios Bronzebüste des Bildhauers François Bonnot
vor der Kirche von Vandœuvre, eingeweiht am 30. Mai 2015.*

*Über diese Büste sagte der Künstler: « Es liegt eine Liebe in seinem
Blick, die allzu oft seinen damaligen Kollegen abging. Er will uns sagen,
dass Gott nur ein Gott der Befreiung sein kann, nicht aber ein Gott der
Unterwerfung. Castellio flößt Respekt ein, nicht durch sein akademisches
Wissen, sondern durch seine Demut und Schwachheit. Sebastian wurde,
wie der gleichnamige Heilige, von den Pfeilen seiner theologischen Gegner
durchbohrt. Doch was soll's, er ist lebendiger als sie. »*

INHALT

Vorwort des Herausgebers 6

Einführung 9

Die Kunst des Zweifelns und Glaubens,
des Nichtwissens und Wissens

*De arte dubitandi et confidendi
ignorandi et sciendi*

Erstes Buch 19

Zweites Buch 55

ANHANG

Anmerkungen 346

Quellen und Darstellungen 388

Bildnachweis 397

Verzeichnis der Bibelstellen 398

VORWORT

Die Kunst des Zweifelns beginnt in einem kleinen Dorf. Es liegt in Bugey, einer fruchtbaren Landschaft im heutigen Departement Ain, etwa siebzig Kilometer westlich von Genf und achtzig Kilometer südöstlich von Lyon. Hier, in St. Martin du Fresne mit seinen heute 1027 Einwohnern, wurde Sebastian Castellio 1515 geboren. Weitab vom großen Weltgetriebe liegt es wie viele der zahlreichen kleinen Dörfer hingestreut in ein weites Tal unweit des Lac du Nantua. Mit ein wenig Phantasie kann man noch heute den Geist jener Zeit erahnen, als der Bauer Claude Chastillon mit seiner Familie hier lebte.

Es ist dieses Dorf, das in kaum einer anderen seiner Schriften so gegenwärtig ist wie im *De arte dubitandi*. Man spürt, wie entscheidend ihn dieses Dorf geprägt hat. Bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr war er selbst Teil dieser dörflichen Gemeinschaft, hat das bäuerliche Handwerk erlernt, dem Vater geholfen, den Acker zu pflügen und die Saat auszubringen, die Bäume zu beschneiden, zu pflöpfen und zu veredeln. Hier hat ihn der Umgang mit der Natur gelehrt, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden und mit Nachsicht und Geduld dem weniger Guten zum Besseren zu verhelfen. Doch welcher tieferer Sinn sich darin verbirgt, begann er erst später zu ermessen, als die Beschäftigung mit Fragen der Religion und dem christlichen Verständnis der Bibel – vor allem auf dem Hintergrund der reformatorischen Wirren und Zerwürfnisse – ihn immer stärker drängte, eigene Antworten darauf zu finden.

Die Summe seines Nachdenkens über Gott und das Wesen christlichen Handelns findet sich in der *Kunst des Zweifelns*. Viel ist darin von der Natur die Rede. Für Castellio ist sie als Gottes Schöpfung sinnfälligster Ausdruck der in ihr wirkenden göttlichen Vernunft. Sie verstehen zu lernen, so Castellio, heißt

zu erkennen, dass sie gut ist, wie auch der Mensch von Grund auf gut ist. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Menschen und Natur. Da die Natur nach dem Schöpfungsbericht den als Gottes Ebenbild geschaffenen Menschen zur Pflanzung und Mehrung übergeben wurde, ist sie ihm damit gleichsam in Stellvertretung Gottes übertragen worden. Über sie zu herrschen heißt damit, ihr zu dienen und sie zu verstehen, sie zu heilen und und zu verbessern, wie es Jesus später vorlebte. Dieser Gedanke durchzieht viele Schriften Castellios und am deutlichsten hier, wo er mit der Kunst des Zweifelns beginnt, die den Menschen lehren soll, das von Gott Gemeinte von dem zu unterscheiden, was von Menschen erdacht oder hinzugedacht wurde.

Schon in seiner Vorrede nennt er seine Schrift eine «Pflanzung» und vergleicht sein Tun mit dem eines Bauern, der sät in der Hoffnung, dass ein Teil der Saat auf guten Boden fällt. Aus der Überzeugung, dass in der Natur dieselbe Vernunft und Weisheit walten wie in den Menschen, ergibt sich für ihn die Aufgabe, dem Beispiel des Bauern folgend, der der Natur dient, kraft dieser Vernunft dem Menschen zu dienen, ihn zu veredeln und zu verbessern. Wenig später, im 4. Kapitel, geht er sogar so weit, im Zusammenhang mit der für ihn zentralen Lehre der Gerechtigkeit von einer Art Agrikultur des Geistig-Seelischen zu sprechen.

Castellio war und blieb bei all seiner Gelehrtheit stets der savoyardische Bauernsohn. Ob später in Lyon, in Straßburg, in Genf oder in Basel, er trug diese Herkunft überall in und mit sich, wie die Fischer und Handwerker, die Jesus nachfolgten, auch ihre Herkunft nie verleugneten. Die *Imitatio Christi* wurde für ihn zum Leitmotiv seines Lebens, Denkens und Schaffens, was für ihn bedeutete, die Weisheit nicht in den Köpfen, sondern in den Herzen der Menschen zu suchen, in die Gott alle Geheimnisse seiner Wahrheit hineingeschrieben hat.

Das Manuskript, vermutlich erst sechs Monate vor seinem Tod begonnen, lässt die Hast erkennen, in der er das *De arte* geschrieben hatte, so als ahnte er bereits sein nahendes Ende. Die Erschöpfung nach den nicht enden wollenden Kämpfen mit seinen Genfer Gegnern, die wenige Wochen vor seinem Tod sogar noch in einer Anklage wegen Ketzerei gipfeln sollten, ist bisweilen förmlich zu greifen. In keinem seiner Werke kann man Castellio so erfahren wie in diesem: kämpferisch, verzweifelt ringend um ein rechtes Verständnis einer von Dogmen verstellten Wahrheit, verstellt von einem unbedingten, sich bis zum Hass steigernden und mörderischen Willen, Recht zu behalten gegen Andersdenkende, verstellt von Menschen, die sich von Gott berufen fühlen, das Himmelreich auf die Erde herabzuzwingen und die ihnen anvertrauten Schafe in ein So-und-nicht-anders zu versklaven.

Noch während ich an der Herausgabe dieses Werkes arbeitete, hatte ich Gelegenheit, anlässlich eines Festes, das die Bürger von St. Martin du Fresne zum 500. Geburtstag ihres großen Sohnes ausgerichtet hatten, dieses Dorf und seine Bewohner kennenzulernen und zusammen mit ihnen zu feiern. Hier, in der Begegnung und in den Gesprächen mit diesen unverstellten, offenen und selbstbewussten Menschen, war mir, als begegnete ich in dem Gelehrten, den ich bereits ein wenig zu kennen glaubte, nun auch dem Menschen Castellio. Den St. Martinois, wie sie sich nennen, gilt daher neben dem Übersetzer Dr. Werner Stingl, dem Lektor und Kommentator dieses Bandes, Hans-Joachim Pagel, und Dr. Adrie van der Laan von der Bibliothek Rotterdam, Erasmuszaal, für seine vollständige Übermittlung des Castellio-Manuskripts mein größter Dank.

Wolfgang F. Stammer
September 2015

EINFÜHRUNG
von Hans-Joachim Pagel

»Am Anfang des Evangeliums, da Gottes Wort durch die Apostel lauter und rein gepredigt wurde und noch kein Menschengesetz, sondern nur die Heilige Schrift maßgeblich war, schien es, als sollte es keine Not geben, weil die Heilige Schrift unter den Christen die Kaiserin war. Aber [sieh' an,] was der Teufel nicht alles zuwege brachte! Er ließ es zunächst geschehen, daß allein die Schrift galt und kein pharisäisches, jüdisches Gebot oder Werkgesetz mehr anerkannt werden sollte; er hatte aber seine Handlanger in den Lehrstätten der Christen, durch welche er heimlich in die Heilige Schrift schlich und kroch. Als er nun hineingekommen und der Sache gewiß war, brach und riß er aus nach allen Seiten, richtete ein solches Durcheinander in der Schrift an und machte viele Sekten, Ketzerei und Rotten unter den Christen.«¹

Als Martin Luther das 1527 schrieb, befand er sich mitten im Streit: im Streit mit Zwingli über das rechte Verständnis des Abendmahls, in dem man sich bekanntlich nicht einigen konnte, so dass Lutheraner und Reformierte (wie sie später hießen) fortan getrennte Wege gingen. Es war ein Streit um Worte, genauer: um ein einziges Wort, das Wort »ist« in den Einsetzungsworten Jesu: »Das ist mein Leib, das ist mein Blut.« Brot und Wein, den Jüngern gereicht, sollen also Leib und Blut »sein«. Wie ist das zu verstehen? Wörtlich oder bildlich? Darüber konnte man sich nicht einigen. War der Teufel also heimlich sogar bis in dieses eine kleine Wort gekrochen?

Er hockte schon längst darin, denn über das Abendmahl

wurde seit Jahrhunderten gestritten. Castellio geht am Schluss seiner *Kunst des Zweifels* darauf ein (II 38–44) und wählt es als eines der fünf Beispiele, die er aus den vielen Fragen herausgreift, über die die Theologen seiner Zeit uneins waren. Sie stritten über das Abendmahl, die Taufe, die Buße, die Erbsünde, die Rechtfertigung, den Glauben, den freien Willen, die guten Werke, die Mitwirkung des Menschen an seinem ewigen Heil, die Trinität, die göttliche Erwählung und Prädestination, die Klarheit oder Dunkelheit der Heiligen Schrift, Geist oder Buchstaben, die Dogmen der kirchlichen Tradition, die Heiligen- und Bilderverehrung, die Kompetenz der staatlichen Instanzen, über Glaubensfragen zu urteilen, die Bestrafung, gar Tötung von Ketzern und wer das wohl sei, und, ja, worüber eigentlich nicht? Waren da nicht auch wieder die Handlanger des Teufels in die Lehrstätten der Christen und in die Tintenfässer der Theologen gekrochen, wenn sie ihre Streitschriften verfassten und einer den anderen der Irrlehre bezichtigte?

Doch es blieb ja nicht bei Schriften, es wurde nicht nur darüber diskutiert, ob man Ketzer bestrafen sollte: Man tat es, trieb sie außer Landes, ertränkte sie und verbrannte sie lebendigen Leibes. Ja selbst Tote holte man aus ihren Gräbern und verbrannte ihre Gebeine mitsamt ihrem Bild und ihren Schriften auf dem Scheiterhaufen – so geschehen zu Basel am 13. Mai 1559, nachdem man offiziell erfahren hatte – inoffiziell wussten es manche schon lange –, dass der vor drei Jahren gestorbene angesehene Kaufmann Jan van Brugge in Wahrheit der aus den Niederlanden vertriebene Täuferführer und Prophet David Joris war, ein «Erzketzer». Castellio, der ihn persönlich gekannt und gewusst hatte, wer er war, der Schriften von ihm ins Französische übersetzt hatte, musste dem Feuerspektakel zusehen.² Und warum das alles? Um der reinen Lehre willen, zur Ehre Gottes? Beriefen sich denn nicht alle – wenigstens

alle Evangelischen – gleichermaßen auf die Heilige Schrift? Und dennoch verketzerte einer den anderen und der andere den einen, nur weil sie die Schrift unterschiedlich auslegten.

Castellio hatte das am eigenen Leib erfahren. Schon in Genf fing das an.³ Dort war er als frisch gebackener Schullehrer mit Calvin und der Pfarrerschaft zusammengestoßen, weil er in einigen Punkten der Lehre abweichender Meinung war: Er fasste das Hohelied Salomos als weltliche Liebesdichtung auf, die eigentlich nicht in den Kanon gehöre, und er deutete den Satz im Glaubensbekenntnis über Christi Aufenthalt in der Unterwelt anders als Calvin. Das genügte, ihn aus seinem Schuldienst zu entlassen und ihm das gewünschte Pfarramt zu verweigern. Das war im Sommer 1544. Castellio ging nach Basel, wurde Korrektor bei dem Drucker-Verleger Johannes Oporin und 1553 Professor für Griechisch an der Universität. Hier arbeitete er unter anderem an seinen Bibelübersetzungen ins Lateinische und Französische, die ihm ebenfalls heftige Kritik eintragen sollten. Doch vorher kam der große Streit, mit dem sich Castellios Name vor allem für die Nachwelt verbinden sollte: der Streit um die Glaubens- und Gewissensfreiheit, ausgelöst durch den Prozess gegen den Antitrinitarier Michael Servet⁴ und dessen Verbrennung als «Ketzer» am 27. Oktober 1553 vor den Toren Genfs – auf Betreiben Calvins, der mit der Inquisition zusammengearbeitet hatte.⁵

Hier mischte sich Castellio ein mit seiner berühmten gewordenen Anthologie *De haereticis an sint persequendi* (Über Ketzer und ob man sie verfolgen soll)⁶ und stellte den Begriff «Ketzer» grundsätzlich in Frage, indem er auf den inflationären Gebrauch dieses Wortes hinwies: Jeder halte jeden, der anders denkt als er, für einen Häretiker.⁷ Diese Einmischung löste eine scharfe Debatte vor allem mit Calvin und Beza aus,⁸ in der auch die Frage eine wichtige Rolle spielte, ob staatliche Instanzen sich in Religionsangelegenheiten einmischen

oder kirchliche Instanzen die staatlichen für ihre Zwecke in Dienst nehmen dürfen, was Luther einst heftig abgelehnt hatte.⁹ Als weitere Themen in der Kontroverse kamen Calvins Prädestinationslehre und Castellios Bibelübersetzungen hinzu.

Der Streit wurde mit ungleichen Waffen geführt: Calvin und Beza konnten veröffentlichen, was sie wollten, Castellio unterlag – ebenfalls auf hartnäckiges Betreiben Calvins – der Basler Zensur, die seit dem Erscheinen des *De haereticis* verschärft worden war, so dass seine Erwiderungen zu seinen Lebzeiten ungedruckt blieben.¹⁰ Und es war ein von Anfang an vergifteter Streit, von Calvin und Beza mit allen Mitteln der Verleumdung und ehrverletzenden Beleidigungen ihres Gegners geführt,¹¹ die darin gipfelten, dass sie ihn (im Blick auf seine Bibelübersetzungen) als «Instrument des Teufels zur Verwirrung der Gläubigen» bezeichneten,¹² ja, so Calvin, als Teufel selbst¹³. Castellio hat sich dagegen gewehrt mit seiner persönlichsten Schrift, der *Defensio*.¹⁴

Es ging auch in dieser Auseinandersetzung immer wieder um die Auslegung der Bibel, und das ließ Castellio nach einem Kriterium suchen, mittels dessen man zwischen richtig und falsch unterscheiden lernen kann. Mit diesem Thema beschäftigte er sich in seiner letzten Arbeit, der *Kunst des Zweifels*, geschrieben 1563 in seinem letzten Lebensjahr und nicht mehr ganz bis zur Druckreife vollendet. In ihr fasste er zusammen und führte weiter, was in seinen Bibelübersetzungen mit ihren Anmerkungen und Vorworten und in seinen theologischen Schriften der 1550er und frühen 1560er Jahre schon angelegt war.

Sie ist in zwei Bücher unterteilt. Das erste, grundsätzliche, entfaltet Castellios hermeneutisches Prinzip: Was man sicher wissen kann, braucht nicht geglaubt zu werden. Was geglaubt werden kann, darf den Urteilen des Verstandes und der Sinne

zumindest im Prinzip nicht widersprechen, auch wenn es sie übersteigt. Was ihnen klar widerspricht, ist zu verwerfen. Im zweiten Teil konkretisiert er das an einigen Beispielen: den umstrittenen Themen Trinität, Glauben, Rechtfertigung, Gnadengaben Christi und Abendmahl.

Was man weiß und nicht zu beweisen braucht, ist, dass es Gott gibt, dass er die Welt regiert und gerecht ist (I 1–3). Was man wissen und beweisen kann, ist, dass die Lehre des Christentums, wie sie in der Heiligen Schrift überliefert ist, die beste aller Lehren über Gott und den Menschen ist. Aber nicht deshalb, weil sie das meiste Wissen vermittelt, sondern weil sie den Menschen zu wahrer Selbsterkenntnis führt und ihm den Weg weist, Gottes Willen gemäß zu leben (I 4–10). Auf die Einwände, dass in den heiligen Schriften vieles dunkel sei, dass sie Fehler und Widersprüche, ja hier und da sogar Absurdes enthalte, entgegnet Castello, dass man in ihr verschiedene Textarten unterscheiden müsse, denen unterschiedlich große Verbindlichkeit zukomme: göttliche Offenbarungen, Erzählungen über historische Ereignisse und persönliche Meinungen der Autoren (I 11–14). Auf den Einwand gegen eine solche Unterscheidung: dass die biblischen Schriften doch vom Heiligen Geist eingegeben seien, deshalb keine Irrtümer enthalten könnten und in allem geglaubt werden müssten, antwortet er, nur in der Sache, dem wesentlichen Inhalt und Sinn seien die biblischen Autoren vom Heiligen Geist geleitet, nicht im Wortlaut. Als ein Beispiel dafür zitiert er die Einsetzungsworte Jesu beim Abendmahl, die bei Matthäus und Lukas unterschiedlich formuliert sind (I 15–16).

Nach diesen eher einleitenden Ausführungen über die Geltung der Heiligen Schrift wendet sich Castello seinem Hauptthema zu unter der Leitfrage, woran man sich denn nun halten solle, woran man erkennen könne, was an den vielen Lehrmeinungen wahr oder falsch sei (I 17). Er nimmt die

schon im Titel genannte Unterscheidung von Glauben und Zweifeln, Wissen und Nichtwissen jetzt genauer in den Blick (I 18–22) und entwickelt dann ausführlich seine schon erwähnten Kriterien für die Wahrheitsfindung: die Urteile des Verstandes und der Sinne (I 23–33). Man kann ihnen grundsätzlich vertrauen, denn Verstand und Sinne sind eine Schöpfungsgabe Gottes und keineswegs (das geht gegen Calvin) durch den Sündenfall gänzlich verdorben. Auch Jesus hat seine Zuhörer auf ihren gesunden Menschenverstand und ihre Erfahrung hin angesprochen. Ihr Urteil kann allerdings durch verschiedene, von außen oder von innen kommende Beeinträchtigungen getrübt sein (körperliche und geistige Behinderungen, Sinnestäuschungen, «fleischliche» Leidenschaften).

Mit diesen Kriterien geht Castellio dann im zweiten Buch an die schon erwähnten Streitfragen heran.

Mit dem Trinitätsdogma ist er schnell fertig (II 2). Er wählt dafür die Form des Dialogs, die man aber getrost als Parodie eines solchen nehmen kann: Ein dogmatischer Starrkopf sagt sein Glaubensbekenntnis auf und erwidert die Einwände seines Gegenübers nicht nur nicht, sondern hört sie gar nicht, so dass nicht einmal der Ansatz eines Gesprächs in Sicht kommt.

Das nächste Kapitel über den Glauben (II 3–6) ist unvollständig, es bricht mitten im Satz ab.¹⁵ Castellio hebt hier folgenden Aspekt hervor: Glaube ist eine Sache des Willens und nicht des Erkennens und damit auch nicht des Wissens (wieder gegen Calvin). Er ist deshalb auch nicht ausschließlich ein Geschenk Gottes, wenngleich er das auch sein kann. Geschenk Gottes ist das Heil, das dem Glaubenden zugesagt wird. Auf diese Zusage vertrauen heißt glauben. Das ist ein Akt freier Willensentscheidung.¹⁶

Das folgende Kapitel über die Rechtfertigung ist das umfangreichste (II 7–29)¹⁷ und zeigt noch deutlicher, worin Castellio anders denkt als die Reformatoren. Das ist vor allem

deren zentrale Ansicht, dass dem Menschen, der an Christus und seine erlösende Tat glaubt, von Gott die Gerechtigkeit Christi zugerechnet werde. Gegen diese «Zurechnung» [imputatio] wird Castellio nicht müde zu argumentieren. Dem Glaubenden werde Gerechtigkeit nicht zugerechnet, er werde gerecht gemacht. So wie Christus körperlich Kranke tatsächlich gesund gemacht hat, so mache er auch seelisch-geistig Kranke¹⁸ tatsächlich gesund; Rechtfertigung sei Gerechtmachung. Das führt er in vielen Kapiteln aus, in denen er sich auch mit den Schriftbeweisen für und gegen die Imputation auseinandersetzt (II 7–23 [2]).¹⁹ Dabei wehrt er das Missverständnis ab, der Mensch werde gleichsam mit einem Schlag vollkommen gerecht (das widerspräche jeder Erfahrung), vielmehr sei das ein langer Prozess. Aber auch die unvollkommene Gerechtigkeit sei Gerechtigkeit, so wie das schwache Licht der Sterne gleichwohl Licht sei, wenn auch weit weniger als das volle Licht der Sonne (II 16–17). Abschließend erläutert er sein Verständnis von Rechtfertigung noch einmal anhand des Gleichnisses vom Pfropfen aus Röm 11 (II 26–29).

Das sich anschließende vierte Kapitel über die Gnadengabe Christi (II 30–37) ist eher ein Anhang zu dem vorhergehenden. Es beschreibt noch einmal die dem Menschen durch Christus zuteil werdenden Gaben Sündenvergebung und Gerechtmachung und nennt als Voraussetzung für deren Empfang wieder die Hinwendung des Menschen zu Gott.

Das Schlusskapitel über das Abendmahl (II 38–44) wirkt ebenfalls fragmentarisch, zumal das letzte Kapitel, das die ganzen Auseinandersetzungen eher etwas unwillig abbricht als abschließt. Zunächst erläutert er den Unterschied zwischen wörtlichem und bildlichem Sinn biblischer Rede, der ihn zu dem Schluss führt, dass die Einsetzungsworte Jesu «Das ist mein Leib, das ist mein Blut» nur symbolisch verstanden werden können; sie wörtlich zu nehmen sei schlicht widersinnig. Von da-

her lehnt er sowohl die scholastische Transsubstantiationslehre wie auch Luthers Abendmahlsverständnis entschieden ab. Für ihn ist das Abendmahl eine reine Symbolfeier zum Gedächtnis an die Erlösungstat Christi.

Worin besteht nun die Kunst des Zweifelns? Man könnte es ganz knapp so sagen: unterscheiden lernen, sich des eigenen Verstandes bedienen und nicht blind anderen Autoritäten (und sei es die der Bibel) folgen. Daraus folgt auch: die eigene Ansicht oder Erkenntnis als Meinung zu erkennen, sich also nicht im Alleinbesitz der Wahrheit zu glauben, sondern davon abweichende Meinungen gelten zu lassen. Im Blick auf den Glauben heißt unterscheiden lernen: erkennen, was für das Heil des Menschen notwendig ist und was nicht. Notwendig ist, sich von sich selbst ab- und Christus zuzuwenden und zu tun, was er geboten hat. Nicht notwendig ist, sich in theologischen Spekulationen zu ergehen, die von diesem Einen ablenken. Denn dass und was einer glaubt, wird erkennbar nicht an dem, was er denkt und sagt, sondern an dem, was er tut. Man könnte Castellios Kritik an den Dogmatikern unter das eine Jesuswort stellen: *«Was nennt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?»* (Lk 6,46)

Verstehen wir Castellio so – und er wird sich so nicht missverstanden fühlen –, dann ist er unser Zeitgenosse.

- 1 Luther: *Daß diese Worte Christi, »Das ist mein Leib« noch fest stehen, wider die Schwärmgeister* (April 1527), in: WA 23, S. 64; zitiert nach: *Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen* III, S. 146.
- 2 Siehe dazu Guggisberg, *Castellio*, S. 168–171; van Veen, S. 176 f.
- 3 Vgl. zu allem Biographischen, das im Folgenden nur angedeutet wird, Guggisberg, *Castellio*, und die für einen größeren Leserkreis gedachte Castellio-Biographie von Mirjam van Veen, welche jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegt (siehe Bibliographie).
- 4 Vgl. zu Servet vor allem die Biographie von Bainton; zum Prozess auch Plath, *Der Fall Servet*, S. 75–88.
- 5 Vgl. Castellio, «Bericht über den Tod Servets», in: *Das Manifest der Toleranz*, S. 39–48; dazu Plath, *Der Fall Servet*, S. 106–115.
- 6 Nachzulesen in: Castellio, *Das Manifest der Toleranz*, S. 49–207.
- 7 «Dies erhellt bereits aus der Tatsache, dass es unter allen Sekten (deren es heutzutage unzählige gibt) kaum eine gibt, die nicht die andern für Ketzer hält, so dass du, wenn du in der einen Stadt oder Gegend ein Rechtgläubiger bist, in der nächsten als Ketzer giltst.» Ebd., S. 65 f.
- 8 Vgl. Guggisberg, *Castellio*, Kap. V und VI, wieder abgedruckt in Castellio, *Das Manifest der Toleranz*, S. 221–308. Ferner Plath, *Der Fall Servet*, S. 138–176. Vgl. vor allem Castellios Generalangriff auf Calvins Vorgehen gegen Servet in: *Gegen Calvin*.
- 9 Castellio zitiert in *Das Manifest der Toleranz*, S. 73–86, ausführlich aus Luthers Schrift *Von weltlicher Obrigkeit* (1523). Dass Luther später anders dachte, wusste er.
- 10 Mit Ausnahme der Verteidigung seiner Bibelübersetzungen, der *Defensio suarum translationum Bibliorum, et maxime Novi Foederis*, Basel 1562, die er aber auch erst fünf Jahre nach ihrer Fertigstellung in zensurierter Fassung drucken lassen konnte.
- 11 Vgl. die unten in Anm. 168 zitierte Schimpfwörterliste.
- 12 Dies steht ausgerechnet im Vorwort ihrer gemeinsamen französischen Übersetzung des Neuen Testaments, *Le Nouveau Testament* [...] (Genf 1560), S. 4, zitiert bei Guggisberg, *Castellio*, S. 205.
- 13 Die Schrift Calvins, die zum Anlass für Castellios *Defensio* wurde (siehe die folgende Anm.), schließt mit den Worten: «Compescat te

- Deus, Satan» (Möge Gott dich in Fesseln schlagen, Satan). In: van Veen, S. 243. Nicht nur Luther also sieht den Teufel am Werk bei seinen Gegnern.
- 14 *Defensio ad Authorem libri, cui[us] titulus est, Calumniae Nebulonis* (1558), jetzt auch in deutscher Übersetzung in: van Veen, Anhang, S. 235 ff..
- 15 Siehe dazu unten Anm. 144.
- 16 Hier wäre auch Castellios Dialog *De Libero Arbitrio* (1558) heranzuziehen, der erstmals in den *Dialogi IIII* (1578) veröffentlicht wurde.
- 17 Dieses Kapitel des *De arte dubitandi* ist früher schon einmal veröffentlicht worden; siehe dazu unten Anm. 145.
- 18 Sünde (Laster, Ungerechtigkeit, Selbstliebe, Selbstsucht etc.) ist für Castellio ein *morbus animi*, eine Erkrankung des Menschen in seinem Denken, Fühlen, Wollen. *Animus* lässt sich kaum mit nur einem Wort übersetzen.
- 19 Diese Kapitel lassen sich fast wie ein Kommentar zu Calvins *Institutio* lesen, auch wenn dessen Name nicht fällt. Castellio nennt in vielen seiner Schriften keine Namen, wenn er auf die Ansichten anderer eingeht, auch hier in der *Kunst des Zweifels* nicht. Er hat das einmal damit begründet, dass es ihm nicht darauf ankomme, woher eine Aussage stammt, sondern auf deren Wahrheit; vgl. die *Praefatio* zu seinen *Dialogi IV* (1613), S. 2r.

Die folgende Übersetzung beruht auf der bisher einzigen vollständigen Edition des *De arte dubitandi* von Elisabeth Feist Hirsch, Leiden 1981. Zu dieser Edition siehe ihr Vorwort (*Preface*, S. IX–XII). Offensichtliche Druckfehler in deren Anmerkungen (vor allem bei der Angabe von Bibelstellen) wurden stillschweigend korrigiert, fehlende Bibelstellenangaben ergänzt. Die Kommentierung hält sich in dem von ihr abgesteckten Rahmen, füllt ihn aber auf durch Verweise auf weitere Schriften Castellios und anderer Autoren und Erläuterungen zeitgeschichtlicher und biographischer Hintergründe.

Für die Wiedergabe der Manuskriptseiten danken wir der Bibliothek Rotterdam, Erasmuszaal, Handschrift Rem.Gem. no. 505, namentlich Herrn Dr. Adrie van der Laan, der eigens eine vollständig digitalisierte Kopie des Manuskripts zu unserer Verwendung hat anfertigen lassen.

SEBASTIAN CASTELLIO

DIE KUNST DES ZWEIFELNS UND GLAUBENS,
DES NICHTWISSENS UND WISSENS

*DE ARTE DUBITANDI ET CONFIDENDI
IGNORANDI ET SCIENDI*

ERSTES BUCH

*De arte Dubitandi et confidendi,
ignorandi et sciendi, liber primus.*

Veritatis magister Christus futurum praedixit, ut postremis temporibus tot falsi Christi falsique doctores existant, ut vel electi, si fieri possit, decipiantur. Et quoniam postrema tempora iam esse cum ex aliis multis tum maxime ex tot tantisque quos vigere video erroribus et dissidiis mihi persuasum est, quibus erroribus homines etiam non mali tamen interdum sic commoventur, ut etiam de Christianae religionis veritate subdubitare incipiunt, equidem saepe multumque cogitavi, ecquod usquam huic malo remedium inveniri queat. Ac si quis usquam hodie (sicut olim solebat) extaret in terris vates, qui dissidia componere et viam quaerentibus certo commonstrare erroresque divina auctoritate profligare posset, equidem nihil melius aut expeditius esset quam ad eius oraculum confugere et, quod ille divinitus respondisset, id sine ulla dubitatione aut cunctatione sequi. Sed quo confugiemus? »Signa nostra non videmus« ut habetur in psalmis; »non iam vates, non nobis adest, qui sciat, quousque duratura sint haec«. Denique nunc, si unquam, viget illa famas sermonis dei, hoc est oraculorum, quam olim se immissurum esse deus per Amosum vatem minatus est. Igitur cum hoc perfugio destituamur, hoc superesse video, ut fiat, quod olim fecisse memoriae proditum est militiae ducem quendam, qui cum in flumen quoddam incidisset, quod omnino transeundum erat neque transeundi modum ullum videret ideoque aestuaret, edixit proposito praemio universis militibus, ut, si quis ullum transeundi consilium invenisset, id ipsi protinus indicatum veniret, quaecumque tandem vel diei vel noctis hora foret: mandavitque ianitoribus suis, ut quemvis, qui se consilium afferre diceret, quacumque hora ad se introducerent. Hac ratione consecutus est, ut quidam ex omnium numero extiterit, qui ei bonum consilium suggestit, quod ille secutus traiecit atque ita seque exercitumque servavit.

[VORREDE]

Christus, der Lehrer der Wahrheit, hat vorhergesagt [Mt 24,24], dass in den letzten Zeiten so viele falsche Christusse und falsche Lehrer auftreten werden, dass selbst die Erwählten sich davon würden täuschen lassen, sofern das überhaupt möglich ist. Und weil ich nun zu der Überzeugung gelangt bin, dass wir jetzt in diesen letzten Zeiten leben¹ – und zwar neben vielem anderen besonders wegen der vielen und schlimmen Irrlehren und Zerwürfnisse, die ich ins Kraut schießen sehe, von denen auch rechtschaffene Männer so erschüttert werden, dass sie insgeheim an der Wahrheit des christlichen Glaubens selbst zu zweifeln beginnen –, deshalb habe ich oft und viel darüber nachgedacht, ob sich gegen dieses Übel wohl ein Heilmittel finden ließe.

Gewiss, wenn heute, wie es einst öfter geschah, ein Prophet auf Erden erschiene, der mit göttlicher Autorität die Zerwürfnisse schlichten und mit sicherer Hand den Suchenden den Weg zeigen und die Irrtümer zerstreuen könnte, so wäre nichts besser und einfacher, als zu seinem Orakelspruch Zuflucht zu nehmen und das, was aus göttlicher Eingebung daraus spricht, ohne Zögern und Zweifel zu befolgen. Doch wohin sollen wir uns wenden? *«Unsere Zeichen sehen wir nicht»*, wie es in den Psalmen heißt, *«kein Prophet ist mehr da, und keiner ist bei uns, der weiß, wie lange dies dauern wird»* (Ps 74[,9]).² Schließlich herrscht heute mehr denn je dieser Hunger nach dem Wort des Herrn, das heißt nach Weisheitssprüchen, den über uns zu senden Gott einst durch den Propheten Amos angedroht hat (Am 8[,11 f.]).

Da uns also diese Zuflucht fehlt, sehe ich nur noch die eine Möglichkeit: dass wir nach dem Vorbild eines gewissen

Heerführers handeln, der einst der Überlieferung nach auf einen Fluss stieß, den er unbedingt überqueren musste. Da er kein Mittel wusste, ihn zu überschreiten, und deshalb in große Sorge geriet, setzte er eine Belohnung aus und ließ allen seinen Soldaten verkünden: Wenn einer von ihnen eine Möglichkeit zur Überfahrt gefunden habe, solle er, ob bei Tag oder bei Nacht, geradewegs zu ihm kommen und sie ihm aufzeigen. Und er wies seine Türwächter an, jeden, der von sich behauptete, eine Lösung zu finden, zu ihm zu führen, zu welcher Stunde auch immer. Mit dieser Maßnahme hatte er Erfolg: Es fand sich einer unter ihnen, der ihm einen guten Rat gab, und den befolgte er und setzte über und rettete damit sich und das Heer. Fürwahr ein kluger Gedanke und wert, dass wir ihn in diesen schwierigen Zeiten befolgen. Denn nach einem klugen Rat zu verlangen und ihn einzuholen, woher er auch kommt, ist selbst schon ein kluger Rat. Auf diese Weise empfangen diejenigen, die guten Rat suchen, ihn oft dort, wo sie ihn am wenigsten erhofft hätten.

Doch ergibt sich hier wiederum eine große Schwierigkeit, weil es sich mit dem Erteilen von Ratschlägen in religiösen Fragen anders verhält als in sonstigen Dingen. Denn die, welche Rat geben in sonstigen Dingen, mag ihr Rat auch keine Zustimmung finden, werden doch meistens allein schon wegen der Bereitschaft geschätzt, Rat zu erteilen. Wenn du aber in religiösen Fragen einen Rat gibst, der denen missfällt, die ihn empfangen, wirst du dafür nicht nur nicht geschätzt, sondern sogar für einen Ketzer gehalten und, derart bloßgestellt, nicht nur beim Volk verhasst gemacht, sondern gerätst sogar in Lebensgefahr. Denn so pflegt die Welt die ihr erwiesenen Wohltaten zu belohnen.³

Darum sind die Propheten und Christus und die Apostel und all die Gerechtesten getötet worden. Und folglich kommt es dazu, dass viele, durch solche Beispiele abgeschreckt, das

Heilige für sich behalten, damit sie nicht, wenn sie es den Hunden vorwerfen [Mt 7,6], zum Dank dafür von ihnen zerrissen werden. Und so geschieht es: Während die Guten zugrunde gehen oder schweigen, stehen die falschen Lehrer überall in Ansehen und werden geliebt, wobei sich die Welt in nichts um das Wort Christi schert: *« Weh euch, wenn euch alle Leute loben! Denn das Gleiche haben ihre Vorfahren bei den falschen Propheten getan »* (Lk 6[,26]).

Wenn ich dies bedenke, scheint es mir in der Tat ein gewichtiger Grund zu sein, um zu schweigen und, wenn ich etwas weiß, das nur für mich zu wissen. Bedenke ich jedoch das Gebot des Herrn, in dem er uns auffordert, den anderen alles das zu tun, von dem wir wünschen, dass es uns selbst geschieht [Mt 7,12], so drängen mich Nächstenliebe, Pflicht und Barmherzigkeit, die ich angesichts so vieler irrender Menschen empfinde, das, was ich an Einsicht besitze, öffentlich bekannt zu machen. Was aber die damit verbundene Gefahr betrifft, so wird der Herr für mich sorgen, bei dem ich, wie ich glaube, zu der Schar derer gehöre, deren Haare gezählt sind [Lk 12,7]. Zwar bin ich weder ein Freund von Gefahren noch will ich den Verlust meines Saatguts riskieren und möchte auch nicht, dass es vor die Säue oder die Hunde geworfen wird [Mt 7,6]. Doch nachdem es mit zur Aussaat gehört, dass ein Teil der Samen, auch wenn der Bauer das nicht will, auf den Weg oder zwischen Steine und Dornen fällt, so muss eben gesät werden um jenes Teiles willen, der auf guten Boden fällt [Mt 13,3–9]. Gott stehe uns bei und schenke unserer Pflanzung Gedeihen und schütze uns vor den Feinden, ohne ihnen jedoch zu schaden.

Ich unternehme es, eine Kunst zu beschreiben, mit deren Hilfe jemand mitten im Strudel der Zerwürfnisse, von denen die Kirche heute erschüttert wird, so fest stehen und sich so im Besitz der erkannten und erprobten Wahrheit wissen kann,

dass er je nach Glauben und Amt unerschütterlich bleibt wie ein Fels. Dem Buch habe ich den Titel gegeben «Die Kunst des Zweifelns und Glaubens, des Nichtwissens und Wissens», weil in ihm vor allem gelehrt wird, woran man zweifeln und worauf man vertrauen muss, was nicht zu wissen erlaubt und was zu wissen geboten ist.

Es wird sich, glaube ich, über diesen Titel manch einer wundern, weil es lächerlich sei, eine Kunst des Zweifelns und Nichtwissens zu lehren, da diese doch nicht durch Kunstfertigkeit vermittelt wird, sondern dem Menschen von Natur aus innewohnt. Wer aber das ganze Werk durchgelesen und alles genau bedacht hat, wird sicherlich begreifen, dass es genau dessen bisweilen bedarf und es einige Kunst braucht, um einen Menschen davon zu überzeugen. Die Menschen verfallen bis zum heutigen Tag oft in den Fehler, dass sie glauben, wo sie zweifeln müssten, wogegen sie zweifeln, wo sie glauben müssten, und nicht wissen, was sie wissen müssten, aber wissen wollen oder zu wissen glauben, was sie nicht wissen und auch ignorieren können, ohne um ihr Heil fürchten zu müssen. Hat doch Paulus einmal gelehrt: *«Wer sich selbst für weise hält, der werde ein Narr, damit er weise werde»* [I. Kor 3,18]. Wenn es aber so einfach wäre, ein Narr zu werden, und es nicht einer Kunst bedürfte, würden wir heute nicht so viele sehen, die sich für weise halten und dabei doch Narren sind.

Hinzufügen will ich noch, dass die Kunst, von der ich schreibe, eine ist, auf die man leicht verzichten kann, wenn man einfach an Christus glaubt und seinen Geboten ohne allzu vieles Nachfragen folgt. Weil aber nicht alle so sind und es unser Wunsch ist, dass auch die etwas Verstockteren, wenn möglich, zur Wahrheit geführt werden (da ja auch Christus gekommen ist, um nicht nur die leichten Krankheiten, sondern auch die schweren zu heilen), werden wir uns bemühen, die Wahrheit, so gut es geht, auf möglichst verständliche Weise darzulegen.

Beginnen wollen wir aber mit dem, was alle Menschen wissen und was auch von denen, die die Heilige Schrift nicht kennen oder sie verwerfen, nicht geleugnet werden kann. Wenn wir dies festgestellt haben, wollen wir mit dessen Zeugnis die Heilige Schrift bekräftigen. Wenn auf diese Weise der christliche Glaube mit Natur und Vernunft verbunden und dadurch untermauert ist, dann erst werden wir ganz im christlichen Glauben stehen und werden darlegen, wie wir mit seinen Streitfragen umzugehen haben – sofern Gott das zulässt, ohne dessen Hilfe wir nicht einmal einen Gedanken fassen können.

So begleite uns dabei, lieber Leser, nicht mit übelwollendem und von finstern Argwohn erfülltem Herzen. Denn was wir hier als unsere Meinung darlegen, verkünden wir gleichsam im Senat⁴ und nicht als einen Orakelspruch, von dem abzuweichen ein Frevel wäre.

KAPITEL 1

ES GIBT EINEN GOTT
UND DIESER IST DER LENKER DER WELT
UND IST GERECHT

Als Erstes sagen wir, dass es einen Gott gibt und dieser die Welt regiert und gerecht ist. Aus diesen drei Voraussetzungen gedenken wir alles zu entwickeln, was wir im Sinn haben. Auch wenn wir meinen, dass diese drei, die wir gleichsam als Voraussetzungen unserer Kunst erachten, nicht erst bewiesen oder bekräftigt werden müssen und diejenigen, die sie leugnen, vom Recht des Mitdisputierens ausschließen dürfen, wollen wir dennoch auch dies kurz untersuchen, damit allen so weit wie irgend möglich Genüge getan werde.

Zunächst muss man zugeben, dass die Welt entweder vom

Zufall regiert wird oder von der Vorsehung. Denn ein Drittes gibt es nicht. Wenn einer glaubt, sie werde vom Zufall regiert, so halte ich ihn für zu dumm, als dass er noch belehrt werden könnte. Da wir sehen, dass bis jetzt nicht einmal die menschlichen Werke wie die Familien, die Schulen, die Staatswesen, die Schiffe, die Uhren und dergleichen sich vom Zufall lenken lassen, hieße das für einen Menschen, der die Regierung der Welt, dieses höchsten aller Werke, das alle übrigen mit einschließt, dem blinden Zufall zuschreibt, dass er nicht viel mehr Verstand besitzt als die Tiere. Somit müssen alle Menschen bekennen, dass die Welt nicht vom Zufall regiert wird, sondern von der Vorsehung. Wenn du aber diese Vorsehung einem anderen zuschreibst als Gott, so kannst du noch nicht einmal denken. Denn was immer du dir vorstellst, dem jene Vorsehung innewohne, das eben wäre Gott, und du wirst keinen anderen Namen oder Sachverhalt finden. Deshalb müssen wir ohne Wenn und Aber bekennen, dass es Gott gibt und die Welt von ihm regiert wird.

Wenn nun aber der Lenker dieses besten aller Werke notwendigerweise auch der Beste ist (woran kein Zweifel besteht), so müssen wir, da die Welt das beste aller Werke ist, bekennen, dass auch Gott als ihr Lenker der Beste ist. Und wenn er es ist, so ist er auch gerecht, und wenn er gerecht ist, so lässt er Gerechtigkeit walten, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Ist es doch die Aufgabe des Herrn der Gerechtigkeit, die Guten zu belohnen und die Bösen zu strafen. Darum belohnt Gott die Guten und bestraft die Bösen.

Hier erhebt sich allerdings eine schwierige Frage: die Frage nämlich, wie man es gutheißen könne, dass es den Gottlosen gut, den Frommen aber schlecht ergeht, wie wir es doch häufig sehen. Denn wenn Gott gerecht ist und Herr über die Menschen, warum lässt er dann zu, dass die Gottlosen sich ihres Lebens freuen und die Frommen wehklagen? Darauf antwor-

te ich, dass oft doch auch das Gegenteil geschieht, dass es den Bösewichten schlecht, den Rechtschaffenen aber wohl ergeht und dass darin Gottes Gerechtigkeit offenbar wird. Dabei will ich hier nicht von solchen Fällen sprechen, in denen man sich fragen könnte, ob dabei göttliche Fügung oder der Zufall die Hand im Spiel hatte; etwa wenn ein verbrecherischer Mensch bei einem Schiffbruch umkommt oder wegen seiner Taten von der Obrigkeit ans Kreuz geschlagen wird oder einer Krankheit erliegt und dergleichen mehr; oder wenn ein rechtschaffener Mann reich wird und sich blühender Gesundheit erfreut und den Nachstellungen seiner Neider glücklich entgeht und bei den Mächtigen und Fürsten in Gnade steht und Ähnliches mehr. Denn obwohl man in solchen Fällen oft bei genauerem Hinsehen Gottes Gerechtigkeit und Vorsehung offenbar werden sieht, so könnte man dennoch – weil solches oft wahllos Rechtschaffenen wie Schurken widerfährt – sich noch eindeutiger Beispiele wünschen, bei denen auch die Verstockteren sich zu dem Eingeständnis genötigt sehen, dass hier kein Platz ist für das Walten der Fortuna. Darum will ich noch einige weitere hinzufügen, teils aus Quellen des Altertums, teils aus neuerer Zeit, die vielleicht noch nicht schriftlich niedergelegt wurden.⁵

KAPITEL 2

Das erste Beispiel soll Henoah sein, der, wie Mose schreibt, um seiner Frömmigkeit willen von Gott zu sich genommen wurde [1. Mose 5,24]. Sodann Noah, der um seiner Gerechtigkeit willen inmitten des Untergangs der gesamten Menschheit errettet wurde [1. Mose 6,8–22]. Ebenso Lot durch eigens zu seiner Rettung aus dem Untergang Sodoms entsandte Engel [1. Mose 19]. Für Abrahams Wohlergehen trug Gott so viel Sorge, dass